

Die 5 Taschenbuch-Highlights im Mai/Juni



## Charlie Huston | Stadt aus Blut

Blutig: Fulminanter Start der Romanserie um Joe Pitt, den »lonesome Detective« aus Manhattan, der eher unwillig versucht, das Geheimnis um das Vampyrvirus zu lüften. Ab S. 2



## Sergej Lukjanenko | Wächter der Ewigkeit

Magisch: Würdiger Abschluss der vierteiligen Fantasy-Horror-Serie über den ewigen Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis. Ab S. 6



## Kate Veitch | Ein Leben lang

Kraftvoll: Sensibel gezeichnetes Melodram um eine australische Familie, der in den 60er-Jahren die Mutter davonläuft, und das Wiedersehen nach knapp 40 Jahren. Ab S. 9



## Hunter S. Thompson | Gonzo Generation

Scharfzüngig: Die besten Artikel des größten Sprechers der amerikanischen Gegenwartskultur aus vier Jahrzehnten unermüdlichen Kampfes gegen Dummheit, Bigotterie und Korruption. Ab S. 12



## Suse Friedrich/Adrian Graff | Ein Mann, eine Frau, ein Missverständnis

Witzig: Unverzichtbares Nachschlagewerk, das augenzwinkernd und präzise darüber informiert, wie das mit dem vorgetäuschten Orgasmus, der Cellulitis und der Romantik wirklich ist. Ab S. 14

»»Stadt aus Blut« ist so blutig wie brilliant – von einem der herausragendsten Thrillerautoren des 21. Jahrhunderts«

*Washington Post*

Start der  
fünfteiligen  
Romanserie um  
Vampyr-Detective  
Joe Pitt!



Charlie Huston  
**Stadt aus Blut**  
Heyne Taschenbuch  
Deutsche Erstausgabe  
320 Seiten  
ISBN 978-3-453-67527-8  
€ 7,95 (D) / € 8,20 (A) / sFr 14,70  
Erscheint im Juni 2007

Joe macht sein eigenes Ding. Und er kommt damit über die Runden. Aber das bringt ihn auch in Schwierigkeiten. In jede Menge Schwierigkeiten. Denn Joe ist irgendwie Kriminaler. Irgendwie. Genauso, wie er irgendwie lebendig ist. Sie können sich so lang weigern, den Tatsachen ins Auge zu sehen, früher oder später müssen Sie's doch. Sehen Sie, Joe ist ein Vampyr. Genau, ein Blutsauger. Aber keiner von der normalen Sorte, jedenfalls keiner von der Art, die Sie aus Büchern und Filmen kennen. Joe leidet an einer Krankheit, einer Krankheit, an der auch eine Menge anderer armer Schlucker leiden, die sich alle in Manhattan rumdrücken und versuchen, mit der Öffentlichkeit und der Sonne nicht in Berührung zu kommen. Sie haben sich in Clans organisiert, von denen jeder ein bestimmtes Territorium beansprucht. Wer am Leben bleiben will, muss sich einem Clan anschließen. Außer Joe. Der sich mit dieser Art Leben nicht anfreunden kann. Für den diese Art Leben kein Leben ist. Leben – wie ironisch. Irgendwie.

**Charlie Huston** ist Roman- und Drehbuchautor. »Der Prügelknabe« war der Auftakt einer Trilogie um den liebenswerten Verlierertypen Hank Thompson. Die Filmrechte wurden nach Hollywood verkauft. Der Autor lebt mit seiner Frau, der Schauspielerin Virginia Louise Smith, in Manhattan.

**Bereits bei Heyne erschienen:** Die Romantrilogie um Hank Thompson mit den Romanen »Der Prügelknabe«, »Der Gejagte« und »Ein gefährlicher Mann«.

## INTERVIEW

Charlie Huston

**Die Washington Post hat »Stadt aus Blut« – in Ihren eigenen Worten – »unangenehm gut« besprochen. Haben Sie ein Problem mit guten Rezensionen?**

Nee, ich hasse es nur, öffentlich bloßgestellt zu werden.

**»Stadt aus Blut« ist der erste Titel einer fünfteiligen Romanserie. Was ist Ihr Grundkonzept?**

Jeder Roman ist ein in sich abgeschlossenes Abenteuer von Joe Pitt. Aber durch die fünf Romane ziehen sich zwei Handlungsstränge: Der eine verfolgt Joes allmähliches Durchdringen der Geheimnisse um das Vyrus, das Menschen in Vampyre verwandelt. Mit jedem Buch enthüllt er ein Stückchen mehr von der wahren Natur des Vyrus und der vielen Geheimnisse, die die diversen Vampyrclans umgeben. Der zweite, persönliche Handlungsstrang ist Joes Beziehung zu seiner Freundin Evie. Sie ist kein Vampyr, hat keine Ahnung von seinem Leben, dafür aber jede Menge Probleme, weil sie HIV-positiv ist.

**Was hat Sie zu diesem Roman inspiriert?**

»Stadt aus Blut« war mein erster Roman nach »Der Prügelknabe« und ich sehnte mich nach etwas kreativer Freiheit. In »Der Prügelknabe« habe ich, was die Handlung angeht, schon etwas über die Stränge geschlagen, aber das Verhalten der Charaktere versuchte ich schon relativ realistisch zu halten. Wenn Kugeln schwirren, Fäuste geschwungen werden und russische Gangster deine Katze foltern, dann ist das eben schon etwas tough. Die Welt in »Stadt aus Blut« hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Sie ist ein Ort, an dem ich meiner Fantasie etwas Wildwuchs und meinen Akteuren eine größere Verhaltensbandbreite gestatten konnte.

**Beschreiben Sie uns doch kurz, worum es in »Stadt aus Blut« geht.**

Na ja, also, Joe Pitt ist Kriminaler in Downtown Manhattan. Er ist mit dem Vyrus infiziert, das ihn dazu zwingt, Blut zu trinken, um am Leben zu bleiben. Sein Leben, das so schon scheiße genug ist, wird ihm von der machtvollen Elite der verschiedenen Vampyrclans, die die infizierte Halbwelt der Stadt regieren, zur Hölle gemacht. Um ihnen nicht ins Gehege zu kommen, muss er hin und wieder für sie einen dreckigen Job erledigen. In »Stadt aus Blut« beginnen diese schmutzigen Jobs mit einer Säuberungsaktion gegen ein paar Untote, die in ihrem Kiez Randalen machen. Dann wird's zunehmend schwieriger: Er wird gerufen, als er sich um ein nicht infiziertes Paar aus der Upper East Side kümmern soll. Gewehrschüsse fallen, Blut spritzt und wird aufgeleckt. Und: Die beiden Fälle haben mehr miteinander zu tun, als es zunächst den Anschein hat.

**Erzählen Sie uns ein wenig mehr über das Vyrus ...**

Das Vyrus ist ein Organismus unbekannter Herkunft. Es zwingt die Infizierten menschliches Blut zu konsumieren, macht sie allerdings nicht zu Dämonen. Wenn du also das Vyrus hast, dann bist du noch immer derselbe wie vor der Infektion. Die Fähigkeit, sich der neuen Nahrung anzupassen, entscheidet darüber, wie lange einer überleben kann. Aber: Kann auch sein, dass es gar kein Vyrus gibt, sondern einen übernatürlichen Handelnden, der Vampyre kreiert. Oder eine chemische Waffe. Oder ... Das ist das tiefe Geheimnis der Serie: Was ist das Vyrus?

**Was genau sind die Clans?**

Manhattan ist zur Zeit der Romane in verschiedene Clanreviere aufgeteilt. Die beiden wichtigsten Clans sind die Koalition und die Society. Die Koalition kontrollierte früher ganz Manhattan. Sie ist konservativ, alt und repressiv und kümmert sich um die Wahrung der Geheimnisse der Vampyrwelt. Im Schatten der kulturellen Revolution der 60er-Jahre entriss die Society der Koalition Territorien im Herzen der Stadt. Weitere Clans sind der Hood, der das ganze Gebiet nördlich der 110ten Straße kontrolliert, und eine kleine Bande religiöser Extremisten, das »Enklave«.

**Ihr Lieblingsclan?**

Keiner. Das Schreiben der Society-Figuren war am lustigsten, aber ich mag auch das Schräge am Enklave – die können nichts direkt angehen, nähern sich allem von ihrem ganz eigenen, eben schrägen Standpunkt.



**Was für ein Typ ist Joe Pitt? Wie würden Sie ihn charakterisieren?**

Joe ist der Prototyp des guten alten altmodischen, hartgesottenen Inspektors. Er ist der Einzelgänger, der im Grunde nur will, dass man ihn in Ruhe lässt, egal, wie elend dieses Leben auch sein mag. Seine Interessen beschränken sich auf Whiskey, Zigaretten und seine Freundin Evie. Aber er kann es einfach nicht lassen, sich einzumischen. Wenn ihn jemand genug reizt, dann kann er das nicht einfach so hinnehmen. Gut möglich, dass er ein Soziopath ist und das Leben anderer Menschen für wertlos hält.

**Was haben Sie und Joe gemeinsam? Haben Sie überhaupt was gemeinsam?**

Wir mögen beide Bourbon und Bier. Und unser Filmgeschmack ist ähnlich.

**Würden Sie zustimmen, wenn ich behaupte, Joe sei ein Zyniker?**

Hm, ich könnte es schon, aber was springt dann für mich dabei raus?

**Bitte definieren Sie für uns Ironie, Sarkasmus und Zynismus ...**

Ironisch ist, dass Evie mit Joe nicht vögeln will, weil sie ihn nicht mit HIV anstecken möchte. Sarkastisch wird's, wenn Joe in einem ganz bestimmten Tonfall sagt, dass das schon okay für ihn sei. Und zynisch ist, wenn Joe in sich die Bereitschaft entdeckt, darüber nachzudenken, Evie mit dem Virus zu infizieren, weil es HIV stoppt und es ihnen dadurch möglich würde, miteinander zu vögeln. Ich würde mal sagen, ich definiere Ironie, Sarkasmus und Zynismus ausschließlich in der Terminologie sexueller Beziehungen. Scheint mir auch ganz okay zu sein.

*Die Fragen stellte Bernd Degner,  
Heyne Verlag, Presseabteilung*

## aus: Stadt aus Blut

Der Block zwischen Avenue B und C ist menschenverlassenes Niemandsland. Bis auf die Studenten, ihre Verfolger und mich.

Gruftie und die Junkies beschleunigen ihre Schritte. Ich schlendere einfach weiter. So schnell können sie gar nicht verschwinden, als dass ich es nicht bemerken würde. Bei dem, was sie vorhaben, brauchen sie ein ungestörtes Plätzchen. Dort sollen sie es sich in aller Ruhe gemütlich machen und sich in Sicherheit wiegen. Dann bin ich am Zug.

Sie sind jetzt direkt hinter den Studenten. Unter einer kaputten Straßenlampe teilen sie sich auf und kreisen die beiden ein. Ein Handgemenge, Geschrei, und plötzlich sind alle verschwunden. Fuck.

Ich renne hinterher und blicke mich um. Links von mir steht ein verlassenes Gebäude. Es war mal eine Schule, dann ein puertoricanisches Gemeindezentrum. Jetzt ist es nur ein verfallenes Loch.

Ich folge ihrem Geruch über die Treppen und durch einen kleinen Innenhof bis zu einer mit Graffiti verschmierten Doppeltür. Sie war jahrelang mit einer Kette versperrt, die heute Nacht jedoch schlaff an einem aufgesägten Vorhängeschloss hängt. Sieht danach aus, als hätten sie diesen Platz gezielt ausgewählt. Dann sind sie wohl doch noch nicht so bescheuert, wie ich dachte.

Vorsichtig öffne ich die Tür und spähe hinein. Nach etwa zehn Metern zweigt zu beiden Seiten ein Gang ab. Die Dunkelheit stört mich nicht. Im Gegenteil. Ich schlüpfte durch die Tür, schließe sie hinter mir und ziehe Luft durch die Nase. Es riecht, als sei das hier schon eine ganze Weile ihr Quartier. Der erste Schrei gibt mir die Richtung vor: an der Abzweigung rechts und durch die geöffnete Tür eines Klassenzimmers. Einer der Studenten liegt mit dem Gesicht auf dem Boden. Gruftie kniet auf seinem Rücken und hat ihm bereits ihr Messer in den Nacken gerammt. Jetzt versucht sie, die Klinge in seinen Schädel zu treiben, um ihn aufzubrechen. Die Junkietypen stehen dabei und warten wie die Kinder auf die Weihnachtsbescherung. Der andere Student kauert in der Ecke. Wie üblich in solchen Situationen hat er sich vor Angst bepisst. Er rollt wild mit den Augen und kreischt, als würde er gleich vor Angst sterben.

Ich hasse dieses Geräusch.

Ein Knirschen.

## aus: Stadt aus Blut (Fortsetzung)

Das Mädchen hat das Messer da, wo sie es haben will, und dreht heftig am Griff. Der Schädel des toten Studenten springt auf. Sie greift mit beiden Händen in den Spalt, stemmt ihn mit aller Gewalt auseinander und öffnet den Kopf wie eine reife Frucht. Wie einen verdammten Granatapfel. Als sie Brocken von Gehirnmasse herausschaufelt, kommen die Junkies gierig näher. Für den Studenten kommt jede Hilfe zu spät, also warte ich ab und beobachte sie, während sie essen. Das Gewimmer des anderen Studenten wird noch eine Oktave höher. An die Arbeit.

Nach drei lautlosen Schritten erreiche ich den Ersten. Ich nehme ihn in den Schwitzkasten, presse meine rechte Hand auf sein Gesicht und packe mit der Linken seinen Hinterkopf. Mit einem heftigen Ruck drehe ich seinen Schädel im Uhrzeigersinn. Ich fühle, wie sein Rückenmark zerreißt, und lasse ihn fallen. Noch bevor er auf dem Boden landet, habe ich schon den Zweiten an den Haaren. Das Mädchen richtet sich auf und kommt mit dem Messer auf mich zu. Ein Schlag gegen die Kehle schickt den Junkie zu Boden. Was ihn nicht umbringt, mir aber etwas Zeit verschafft. Gruftie schwingt das Messer in hohem Bogen, und die Spitze der Klinge schlitzt mir die Stirn auf. Blut läuft mir in die Augen.

Wer auch immer sie war, bevor sie gebissen wurde: Sie konnte einigermaßen mit einem Messer umgehen und hat es noch nicht völlig verlernt. Sie zieht sich zurück und wartet, bis ihr Kumpel sich wieder aufgerappelt hat, damit sie mich gemeinsam in die Zange nehmen können. Hinter dem leblosen Blick ihrer Augen scheint noch ein bisschen Verstand zu lauern. Jedenfalls genug, um Pizza zu bestellen, die Studenten als Beute auszumachen und ein Schloss aufzusägen. Aber nicht genug, um mir gefährlich werden zu können – sofern mir kein Fehler unterläuft. Als ich auf sie losgehe, stößt sie mit dem Messer nach mir. Ich packe die Klinge.

Ihr Blick wandert von mir zu meiner Hand. Meine Finger halten das Messer fest umschlossen, obwohl zwischen ihnen Blut hindurchsickert. Für einen Augenblick erhellt sich das trübe Licht in ihren Augen etwas. Ihr wird bewusst: Sie ist im Arsch. Ich entwinde ihr das Messer, werfe es in die Luft und fange es am Griff wieder auf. Sie will wegrennen. Ich packe ihre Lederjacke, ramme ihr das Messer ins Genick und durchtrenne ihr Rückenmark. Anschließend lasse ich ihren erschlafften Körper fallen. Denn inzwischen hat sich der Junkie wieder aufgerappelt. Ich trete ihn zu Boden, setze meinen Stiefel auf seine Kehle und verlagere mein Gewicht, bis ich sein Genick brechen höre.

Dann gehe ich in die Hocke und wische meine Hände an seinem Hemd ab. Mein Blut ist längst geronnen und die Wunden an Hand und Stirn schließen sich bereits. Ich untersuche die Leichen. Einem fehlen ein paar Zähne und sein Zahnfleisch ist mit Verletzungen übersät. Anscheinend hat er in einen Schädel gebissen. Möglicherweise in den des Vollidioten von vor ein paar Tagen. Der mit dem Loch im Kopf, der mich auf ihre Spur gebracht hat.

Beide Junkies haben kleine Bisswunden im Genick. Ich vergleiche Radius und Größe der Zahnspuren mit dem Gebiss des Mädchens. Könnte passen. Wahrscheinlich hat sie die beiden mit dem Bakterium infiziert. So was passiert manchmal. Nach einer Infektion greifen die Bakterien sofort das Gehirn an und reduzieren ihr Opfer auf seinen Fresstrieb. In seltenen Fällen jedoch schaffen die Betroffenen es vorher, andere zu infizieren. Sie beißen zu, ohne die ganze Mahlzeit zu verputzen. Warum sie das tun, weiß niemand. Eher zartbesaitete Menschen würden wahrscheinlich sagen: weil sie einsam sind. Aber das ist Unsinn. Das Bakterium zwingt sie dazu, damit es sich weiter verbreiten kann. Hier ist der verfluchte Darwin am Werk – mehr nicht. Ich betrachte den Nacken des Mädchens. Sie hat die anderen angesteckt, aber von wem hat sie es? Das Messer hat die Bisswunde beschädigt, aber sie ist eindeutig zu sehen. Sie wirkt größer als die anderen und auch irgendwie brutaler. Bei genauerem Hinsehen kann man überall auf ihrem Nacken Bissspuren erkennen. Der verdammte Überträger konnte sich wohl nicht entscheiden, ob er sie infizieren oder auffressen wollte.

Mir egal. Was mir jedoch nicht gleichgültig sein kann, ist die Tatsache, dass meine Arbeit noch nicht beendet ist. Irgendwo da draußen läuft ein Überträger frei herum. Als ich gerade aufstehen will, bemerke ich etwas. Einen bestimmten Geruch. Dann bewegt sich hinter mir etwas.

Der andere Student. Den hätte ich fast vergessen. Er kratzt vor Angst an der Wand, als wolle er sich durchgraben. Ich will ihm gerade eins überziehen, als er mir die Arbeit abnimmt und von selbst ohnmächtig wird. Bei ihm finde ich keine Bisswunden. Ich habe Blut verloren, die Pizza nicht gegessen und bin ziemlich hungrig. Deswegen krame ich mein Werkzeug heraus und hänge den Jungen an die Nadel. Das ist sonst nicht meine Art. Aber ich will ja nur einen halben Liter. Höchstens einen ganzen.

»So subtil und charmant, wie es nicht mehr zu lesen war seit Bram Stokers ›Dracula‹-Roman«

*Süddeutsche Zeitung*



Sergej Lukianenko  
**Wächter der Ewigkeit**  
Heyne Taschenbuch  
**Deutsche Erstausgabe**  
448 Seiten  
ISBN 978-3-453-52255-8  
€ 13,- (D) / € 13,40 (A) / sFr 23,60  
**Erscheint im Mai 2007**

Nach den Bestsellern »Wächter der Nacht«, »Wächter des Tages« und »Wächter des Zwielihts« nun der Höhepunkt in Sergej Lukianenkos einzigartiger Mystery-Saga um die sogenannten »Anderen« – Vampire, Hexen, Magier, Gestaltwandler –, die seit ewigen Zeiten unerkannt in unserer Mitte leben. Längst ist der Friede zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Dunkelheit zusammengebrochen und auf Moskaus Straßen tobt eine unerbittliche Schlacht – da taucht eine rätselhafte Kraft auf, die das Schicksal der Welt für immer entscheiden wird.

Sergej Lukianenkos Wächter-Romane: eine einzigartige Mischung aus Horror und Fantasy, die als Vorlage für die erfolgreichsten russischen Filme aller Zeiten diente und auch in Deutschland längst Kultstatus erreicht hat.

**Sergej Lukianenko**, 1968 in Kasachstan geboren, studierte in Alma-Ata Medizin, war als Psychiater tätig und lebt nun als freier Schriftsteller in Moskau. Er ist der populärste russische Fantasy- und Science-Fiction-Autor der Gegenwart, seine Romane und Erzählungen wurden mehrfach preisgekrönt. Gemeinsam mit Regisseur Timur Bekmambetov schrieb Lukianenko auch das Drehbuch für die Verfilmung von »Wächter der Nacht«.

**Bereits bei Heyne erschienen:** Die ersten drei Bände der Wächter-Serie »Wächter der Nacht«, »Wächter des Tages«, »Wächter des Zwielihts« sowie der Roman »Spektrum«.



# aus: Wächter der Ewigkeit

Der Stein verbrennt mir die Füße durch die weichen ledernen Schuhe, der Stein glüht rot, und selbst die in die Kleidung eingewebten Zauber verlieren ihre Kraft. Vor mir raucht ein Körper, der zur Hälfte in einem aufgeweichten Stein verschwunden ist. Nicht bei allen Gefährten halten die Zauber dem Hammer des Schicksals stand.

»Geser!«, schreit mir ein hochgewachsener, breitschultriger Mann ins Ohr. Sein schwarzer Bart kräuselt sich in der Hitze, die weiß-rote Kleidung ist mit Asche bestäubt. Von oben segeln geklöpelt wirkende, grauschwarze Flocken herab und zerfallen zu Staub. »Geser, wir müssen uns entscheiden!«

Ich schweige. Ich blicke auf den rauchenden Körper und versuche, den Toten zu erkennen. Doch in dem Moment versagt sein Schutz endgültig, worauf die Leiche sofort in Flammen aufgeht, sich in eine Säule fettiger Asche verwandelt, die in den Himmel aufsteigt. Ströme ausfließender Kraft wiegen die Asche, die einen Moment lang die gespenstische Figur eines Menschen annimmt. Ich ahne, was da auf uns fallen wird. Ein Kloß schnürt mir die Kehle zu.

»Geser, sie wollen den Schatten der Herrscher aufheben!« In der Stimme des Magiers in weiß-roter Kleidung schwingt panisches Grauen mit. »Geser!«

»Ich bin bereit, Rustam!«, sage ich. Ich strecke ihm meine Hand entgegen. Magier wirken selten einen Zauber zu zweit, aber wir haben viel miteinander erlebt. Zudem ist es zu zweit leichter. Man entscheidet sich leichter. Denn vor uns stehen hundert Dunkle und zehntausend Menschen.

Hinter uns drängen sich lediglich hundert uns treu ergebene Menschen und ein Dutzend Magier-Lehrlinge.

Es ist sehr schwer, sich davon zu überzeugen, dass ein Dutzend Magier und hundert Menschen wertvoller sind als hundert Dunkle und zehntausend Menschen.

Dann blicke ich noch einmal auf die schwarzgraue Asche, und mir wird leichter zumute. Ich sage mir das, was die Starken und Guten sich stets in einer solche Situation sagen werden. Noch in hundert, in tausend, in zweitausend Jahren.

Vor mir stehen keine Menschen!

Vor mir stehen tollwütige Tiere!

Kraft strömt durch mich hindurch, füllt als pulsierende Brühe meine Adern, Kraft tritt als Blutstrom auf meiner Haut aus. Um mich herum wogt Kraft, viel Kraft. Die aus den getöteten Anderen ausfließt, aus den gewirkten Zaubern wabert, aus den im Angriff auf uns zustürmenden Menschen bricht. Die Dunklen haben nicht von ungefähr eine ganze Armee mit sich geführt. Andere brauchen eine menschliche Waffe nicht zu fürchten, aber die säbelschwingenden Hände, die im Schrei aufgerissenen Münder und die mordgierigen Augen bilden einen lebendigen, mit Kraft gefüllten Schlauch. Je leidenschaftlicher dieser dreckige menschliche Abschaum, den strenge Gebieter oder die eigene Profitgier unter dem Banner des Dunkels zusammengetrieben haben, hasst und kämpft, desto stärker sind die Dunklen Magier unter ihnen.

Wir halten jedoch einen Zauber in der Hinterhand, der noch niemals unter unserer Sonne ausgesprochen worden ist. Von Rustam von einer fernen Insel im Norden mitgebracht, von einem durchtriebenen klugen Lichten namens Merlin ersonnen, hat er sogar seinen eigenen Schöpfer, der dem Dunkel gefährlich nahe steht, mit Entsetzen erfüllt ...

Der Weiße Höhenrauch.

Rustam spricht die fremden, grob klingenden Worte aus. Ich wiederhole sie, ohne auch nur zu versuchen, ihren Sinn zu errahnen. Bedeutsame Worte – die jedoch nur die Hände eines Töpfers sind, der den Lehm formt. Eine Tonform, in die geschmolzenes Metall gegossen wird. Bronzefesseln, die den Händen keine Freiheit lassen. Worte beginnen alles und beenden alles, in Worten liegen Form und Richtung. Jede Entscheidung trifft indes die Kraft.

**»Sie kennen Sergej Lukianenko nicht? Dann sollten Sie ihn kennenlernen! Er ist einer der populärsten russischen Autoren der Gegenwart. Und einer der besten!«**

*New York Times*

## aus: Wächter der Ewigkeit (Fortsetzung)

Die Kraft und der Wille.

Länger kann ich die Kraft, die in mir pulsiert, nicht zurückhalten. Mit jedem Herzschlag will sie aus meinem erbärmlichen menschlichen Körper ausbrechen. Rustam und ich öffnen den Mund gleichzeitig. Ich stoße einen Schrei aus – einen wortlosen Schrei.

Die Zeit der Worte ist vorbei.

Weißer Nebel stiebt aus unseren Mündern auf, strebt in einem trüben Schwall in die Höhe und rollt auf die heranmarschierende Armee zu, auf den Kreis der Dunklen Magier, der das Spinnennetz seiner Zauber webt ... die nicht weniger grauenvoll sind, aber langsamer ... ein wenig langsamer. Die grauen Schatten, die sich bereits aus den Steinen erheben, lösen sich in weißen Nebel auf.

Schließlich erreicht der Weiße Höhenrauch sowohl die Anderen als auch die menschlichen Krieger.

Die Welt vor uns verliert ihre Farben, jedoch nicht so wie im Zwielight. Die Welt wird weiß, doch es ist das blendende Weiß des Todes, nicht des Lebens – ein Farbgemisch, das ebenso steril ist wie das Fehlen jeglicher Farbe. Das Zwielight erzittert, faltet sich zusammen, die einzelnen Schichten kleben aneinander und zerquetschen zwischen eisigen Mühlsteinen die vor Schmerzen schreienden Menschen und die in ihrer Angst betäubten Anderen.

Die Welt erstarrt.

Dann verzieht sich der weiße Dunst. Es bleibt nur die Asche, die vom Himmel fällt. Es bleibt der glühende Boden. Und es bleiben die versteinerten Figuren der Anderen – bizarre, überhaupt nicht an Menschen gemahnende Körper, gefangen in Granit und Sandstein, erhärtet und entstellt. Ein Tiermensch, der sich gerade in einen Tiger verwandelt, ein Vampir, der hinfällt, Magier, die in dem vergeblichen Versuch, sich zu verteidigen, die Arme erheben ...

Von den Menschen bleibt rein gar nichts zurück. Das Zwielight hat sie geschluckt, verdaut und in nichts verwandelt.

Rustam und mich schüttelt es. Mit den Fingernägeln haben wir einander die Haut blutig gekratzt. Sei's drum. Wir wollen ohnehin seit langem Brüderschaft schließen.

»Merlin hat gesagt, die Anderen würden in die siebte, die unterste Schicht des Zwielichts geworfen ...«, bringt Rustam mit leiser Stimme hervor. »Er hat sich geirrt. Doch so ist es ... auch nicht schlecht ... An diese Schlacht ... wird man noch in Jahrhunderten denken. Eine ruhmreiche Schlacht.«

»Schau«, fordere ich ihn auf. »Schau ... Bruder.«

Rustam sieht genauer hin, nicht mit den Augen, sondern so, wie nur wir es können. Wir Anderen. Und erleicht.

Dieser Schlacht würde man nicht noch in Jahrhunderten gedenken. Nie wieder würden wir ein Wort über sie verlieren.

Den Feind zu töten ist ruhmreich. Ihn zu Qualen zu verdammen eine Gemeinheit. Ihn zu ewigen Qualen zu verdammen eine ewige Gemeinheit.

Sie alle sind noch am Leben. In Stein verwandelt, jeder Bewegungsfähigkeit und Kraft, des Bewusstseins und Sehvermögens, des Gehörs und aller den Menschen und den Anderen zugänglichen Gefühle beraubt.

Doch sie leben und werden leben, bis sich der Stein in Staub verwandelt hat. Vielleicht sogar noch länger.

Wir sehen ihre zuckenden lebendigen Auren. Wir sehen ihr Erstaunen, ihre Angst, ihren Zorn.

Wir werden nicht stolz auf diese Schlacht sein.

Nie wieder werden wir sie erwähnen. Und niemals wieder werden wir diese fremden, schneidenden Worte aussprechen, die den Weißen Höhenrauch heraufbeschwören ...

»Warm und ehrlich«

*Vogue*



Kate Veitch

Ein Leben lang

HEYNE ORIGINAL

Deutsche Erstausgabe

464 Seiten

ISBN 978-3-453-81115-7

€ 8,95 (D) / € 9,20 (A) / sFr 16,50

Erscheint im Juni 2007

Ein heißer Sommerabend auf einer Farm bei Melbourne: Vier kleine Geschwister sehen, wie ihre Mutter, die eben noch eine Mahlzeit zubereitete, in ein Auto steigt. Sie können nicht ahnen, dass sie damit aus ihrem Leben verschwindet. Erst 40 Jahre später treffen sie wieder aufeinander und alte Wunden reißen auf. Können sie einander verzeihen?

Eine Mutter verschwindet plötzlich. Niemand weiß, wo sie hingegangen ist oder ob ihr etwas zugestoßen ist. Ihre vier Kinder hören nie wieder von ihr: kein Brief, kein Telefongespräch. Vier Jahrzehnte später besucht ihr Sohn James London. Er trifft eine Frau, die sagt, sie kenne seine Mutter. Die Vergangenheit holt die Gegenwart ein und es ist Zeit, dass lang gehütete Familiengeheimnisse ans Tageslicht kommen.

Einfühlsam und mit einer berührenden Leichtigkeit erzählt Kate Veitch von einer ungewöhnlichen Familie und einer Liebe, die bleibt – ein Leben lang.

**Kate Veitch**, geboren 1955 in Melbourne, arbeitete als Journalistin für verschiedene Medien. Sie lebt in Melbourne und New York. »Ein Leben lang« ist ihr erster Roman und landete sofort nach dem Erscheinen in Australien in den Bestsellerlisten.



**INTERVIEW**

Kate Veitch

**Ihr Debütroman »Ein Leben lang« war ja auf Anhieb ein Erfolg ...**

Ich kann mein Glück noch immer nicht ganz fassen. Mit meinem Roman ist genau das passiert, was normalerweise mit Erstlingswerken nie passiert! Der erste Entwurf floss nur so aus mir heraus. Dann diese wunderbare Literaturagentin, die mein Skript einfach aus ihrem Stapel zog. Sie bot es einem Verleger an, der es sofort annahm ... Ein wunderbarer Lektor und diese grenzenlos gute Aufnahme meines Romans hier in Australien – hoffentlich wache ich nicht eines Tages auf und alles war nur ein Traum!

**Was inspirierte Sie zu diesem Roman?**

Mich hat immer schon der Gedanke fasziniert, dass kein Mensch – selbst Geschwister nicht – in ein und derselben Familie aufwächst. Die gleichen Erfahrungen sind für jeden anders. Ich wollte also eine Story schreiben, die untersucht, wie ein einzelnes Ereignis jedes Familienmitglied beeinflusst: wie die Persönlichkeit die Reaktion bestimmt, aber auch, wie die Persönlichkeit ihrerseits von diesem Vorkommnis beeinflusst wird. Wie viele Menschen finde ich ganz »normale« Familien und ihre unendliche Komplexität am allerspannendsten.

**In »Ein Leben lang« verlässt eine Mutter ihre Familie. Warum?**

Bis ich den Roman schrieb, kannte ich keine Familie, der die Mutter davon gelaufen war. Meine eigene Mutter litt sehr unter der muffigen Atmosphäre Australiens in den 60er-Jahren – die Leute vergessen immer, wie beschränkt die Möglichkeiten für Frauen vor gar nicht allzu langer Zeit waren –, aber sie lief nicht davon. Wie dem auch sei, die Familie im Roman ist nicht meine Familie.

**Geheimnisse und verpasste Gelegenheiten sind zentrale Elemente Ihres Romans. Warum?**

Ich denke, dass jede Familie – vermutlich jeder einzelne Mensch – Geheimnisse hat. Und alle glauben, dass ihre die einzige Familie ist, die ein Geheimnis hat! Manche sind richtig groß und schrecklich, andere wieder klein und fein. Und da die Macht des Schweigens sehr groß ist, werden Dinge, über die nie gesprochen wird, mit großer Bedeutung aufgeladen. Und: Jedes einzelne Vorkommnis im Leben führt zu weiteren Ereignissen und verhindert gleichzeitig andere. Unsere Leben sind ein Wirkwerk von Möglichkeiten – ob sie nun gelebt wurden oder nicht.

**Ein weiteres Thema sind Lügen innerhalb der Familie ...**

Wie definiert man Lüge? Ist das nur etwas Falsches, das jemand sagt? Oder lügt man schon, wenn dem, wie die Dinge wirklich sind, keine Stimme verliehen wird? Eine Affäre ist auch eine Art Lüge, aber sie ist auch eine nicht eingestandene Sucht. Ist Lügen, egal welcher Couleur, grundsätzlich etwas Schlechtes? Mich fasziniert dieses beharrliche Nachbohren, wenn es um heute gültige moralische Alltagskodizes geht. Klare, trennscharfe Schwarzweißurteile zu diesen Fragen werden Sie in meinem Roman nicht finden und auch nicht über das Verhalten meiner Figuren, das, an gängigen Konventionen gemessen, sicher als falsch beurteilt werden würde.

**Und welchen Wert stellt Wahrheit für Sie dar?**

Wahrheit ist mir sehr wichtig – und am wichtigsten ist es, sich selbst gegenüber aufrichtig zu sein. Ich glaube, dass es viele Menschen gibt, die stolz auf ihre Ehrlichkeit sind – ihre Ehrlichkeit anderen Menschen gegenüber! Aber die Art von Mut zu besitzen, die es einem ermöglicht, sich selbst ehrlich anzusehen, Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen, für seine eigenen Fehler einzustehen und sich für seinen Beitrag zu einem Streit oder einer gescheiterten Ehe zu entschuldigen – das ist eine ganz besondere Art und Weise der Wahrheit. Die härteste von allen!

**Wie sieht für Sie perfekte elterliche Liebe aus?**

Für mich besteht die wichtigste Verantwortung der Eltern darin, ihr Kind, klar und deutlich zu sehen – so, wie es ist, und nicht, wie sie es sehen möchten oder, wie es ihrer Meinung nach sein sollte, sondern das echte, das reale Kind. Sie sollten sich Gedanken darüber machen, was dieses eine, einzigartige Kind wirklich braucht und wie sie, die Eltern, ihrem Kind dabei helfen können, auf eine für es richtige Art und Weise – gesund und heil – erwachsen zu werden.

**Bitte definieren Sie für uns Ironie, Sarkasmus und Zynismus.**

Eine sehr interessante Frage – vor allem, weil ich da noch nie darüber nachgedacht habe! Ironie und Sarkasmus sind sehr charakteristisch für den Humor der Australier und ihren Austausch untereinander. Wir beleidigen uns beispielsweise gern gegenseitig als Zeichen der Freundschaft. Und ich glaube auch, dass wir recht zynisch sind: So zollen wir Menschen in Machtpositionen etwa grundsätzlich keinen Respekt, und – bitte – behelligen Sie nie Ihre Umwelt mit Ihren religiösen Überzeugungen. Im Grunde geht's immer darum, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen – und das, denke ich, ist ja grundsätzlich mal nichts Schlechtes!

*Die Fragen stellte Bernd Degner,  
Heyne Verlag, Presseabteilung*

# aus: Ein Leben lang

»Es war schlichtweg ... völlig ... unmöglich«, erwiderte Rose, wobei sie nach jedem Wort eine gewichtige Pause machte, wie ein Richter bei der Urteilsverkündung. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie konservativ es damals in Australien zuging. Ich meine, die Leute haben mich ja schon schief angesehen, wenn ich auch nur ohne Handschuhe in die Stadt gegangen bin. So etwas tat eine anständige verheiratete Frau nicht! Und tanzen zu gehen kam erst recht nicht infrage, jedenfalls nicht auf die Partys für junge Leute. Außerdem war es nun einmal nicht London. Ich weiß noch, wie ich im Zeitschriftenladen stand und diese Pop-Zeitschrift gelesen habe, wie hieß sie noch gleich, Go-Set, und ich habe sie verachtet als armseligen australischen Abklatsch.«

»Du hast sie verachtet.« Plötzlich fühlte James sich entsetzlich beklommen. Ruhelos. Ich muss schwimmen gehen, dachte er. Er wollte raus, weg aus diesem hübschen Zimmer und von dieser selbstsicheren älteren Dame. Ich bin ... wütend, stellte er fest und konnte das ungewohnte Gefühl kaum ertragen.

Er wusste nicht, was er als Nächstes tun würde. »Du hast dich also gelangweilt«, sagte er kühl. »Und das war Grund genug, einfach so zu verschwinden? Dad und uns vier Kinder sitzen zu lassen? Es muss doch mehr dahinterstecken. Dad hat dich doch nicht etwa ... schlecht behandelt?«

»Nein, nein, nie!« Glaubt er etwa, Alex hätte mich geschlagen? »Er war immer freundlich zu mir. Das spielte auch eine Rolle: Er war für mich eher so etwas wie ein netter Onkel. Ich konnte kaum glauben, dass er mein Mann war. Die ... die Leidenschaft war schon längst verflogen.«

»Also das war der Grund? Weißt du was, viele Ehen funktionieren auch ohne Leidenschaft ganz ausgezeichnet.« Zum Beispiel meine, setzte er im Stillen hinzu.

»Ich weiß. Aber viele andere eben nicht. Du bist selbst verheiratet; wie würde deine Frau sich wohlfühlen, wenn ... Wäre sie glücklich?«

»Ich ...« Ist sie das? Silver? Glücklich? Lass dich nicht vom Thema ablenken! »Darum geht es nicht.« Frag sie, frag sie!

»Warum hast du nie Kontakt mit uns aufgenommen? Nicht einmal an unseren Geburtstagen?« Seine Stimme klang plötzlich so anklagend, so kindisch. O nein, dachte er, reiß dich zusammen. Und fang jetzt bloß nicht an zu weinen!

»Aber das habe ich doch! Ich habe euch jahrelang geschrieben, ich habe versucht, in Kontakt zu bleiben! Aber es kam nie eine Antwort.«

James starrte sie völlig verständnislos an. Das ist doch Unfug, das kann nicht sein. Der Gedanke stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Es ist wahr!«, rief Rose. »Aber Alex hielt es wohl für das Beste, den Kontakt zu unterbinden. Und mir blieb nichts anderes übrig, als das zu akzeptieren. Ach! Ich kann sagen, was ich will, es wird doch nie genügen!« Sie schlug die Hände vors Gesicht. »Es tut mir so leid.« Als sie die Hände sinken ließ, war ihre Miene zum ersten Mal nicht mehr selbstsicher und charmant. Sie war gequält. »Ach, James! Ich weiß, dass es falsch war. Nicht wahr? Was ich getan habe, ist unverzeihlich, das weiß ich.«

James stand auf und war mit zwei Schritten bei der Glastür. Er legte die Hand auf den Türknauf, drehte ihn jedoch nicht, sondern stand nur da und starrte hinaus in den Garten, zu den sonderbaren Schafen, ohne sie wahrzunehmen. Es war, als käme ein Unwetter auf ihn zu; er konnte die Gefühle buchstäblich sehen – nicht die Wut, die war nicht die Hauptsache, sondern all die verdrängte Sehnsucht, die vielen Jahre, in denen er sie vermisst und es überspielt hatte –, diese Gefühle zogen nun herauf, trafen ihn mit voller Wucht, fegten über ihn hinweg. Er legte die Arme an die Glasscheibe. Er versuchte nicht, die Tränen zurückzuhalten, sie strömten ihm einfach über das Gesicht. Er ließ zu, dass die Gefühle seinen ganzen Körper erfassten, durchschüttelten, wie die Brandung am Meeresstrand.

Frohnatur, die er war, sah er bereits wieder einen Silberstreif, einen Vorboten der Sonne am Horizont, noch ehe der Sturm abgezogen war. Jetzt habe ich sie gefunden, kam es ihm in den Sinn. Sie ist wieder da, ich habe sie wieder.

In diesem Moment ertönte hinter ihm die Stimme seiner Mutter, tränenerstickt, aber dennoch hoffnungsvoll. »Aber – James? Ist es möglich ... Jetzt, nachdem du mich gefunden hast – wenn du es über dich bringen könntest, mir zu verzeihen ... Ich meine, schließlich haben wir uns jetzt wieder.«

»Einer der größten Schriftsteller  
des 20. Jahrhunderts.« *Rolling Stone*



Hunter S. Thompson  
**Gonzo Generation**  
Heyne Taschenbuch  
**Deutsche Erstausgabe**  
576 Seiten  
ISBN 978-3-453-40489-2  
€ 9,95 (D) / € 10,30 (A) / sFr 18,20  
**Erscheint im Mai 2007**

Mit dem Tod von Hunter S. Thompson verlor die Welt nicht nur ihren wohl unbestechlichsten, schonungslosesten und scharfzünftigsten Reporter, sondern auch einen Schriftsteller, der zu den ganz Großen der amerikanischen Literatur gezählt werden muss. Wie niemand vor ihm ging er mit den Verfehlungen, der Doppelmoral und der bigotten Heuchelei der westlichen Gesellschaft ins Gericht.

Dieser Band vereint die besten Reportagen des genialen Erfinders des Gonzo-Journalismus aus vier Jahrzehnten unermüdlichen Kampfes gegen ein korruptes, verlogenes System. Von vorderster Front aus berichtet Thompson über die Missstände, denen er auf seinen unzähligen Reisen begegnet. Drogen, Politik, Armut – seine Nachrichten vom Rande des Abgrunds sind aufrüttelnd, erschütternd, aber auch hellsichtig, ätzend komisch und der Beweis für Thompsons großes schriftstellerisches Können.

**Hunter S. Thompson** wurde 1937 in Louisville, Kentucky, geboren. Er begann seine Laufbahn als Sportjournalist, bevor er Reporter für den *Rolling Stone* und als Begründer des Gonzo-Journalismus zu einer Ikone der Hippiebewegung wurde. Hunter S. Thompson nahm sich im Februar 2005 in seinem Wohnort Woody Creek, Colorado, mit einem Kopfschuss das Leben.

**Bereits bei Heyne erschienen:** »Angst und Schrecken in Las Vegas«, »Hell's Angels«, »Rum Diary« und »Königreich der Angst«.

# aus: Gonzo Generation

## CROMWELLS ÄNGSTE

Dieser Vorfall wurde für mich zum Trauma, und bis Mitternacht war ich wieder zu Hause in den Bergen. Zur Hölle mit diesen Trips an die Ostküste, dachte ich. Die ganze Gegend ist schlimmer als eine schwärende Eiterbeule. Ich sicherte mein Eingangstor mit Vorhängeschloss und Kette und schwor mir, eine Weile auf Tauchstation zu gehen.

Dann tauchte mein alter Freund Cromwell zusammen mit seinem Sohn Manqué auf. Das Schloss schlug er einfach ab. Es war schon lange nach Mitternacht, aber er sagte, er sei in der Klemme. Nazis hätten sein Haus angezündet. Seine Augen waren klein und rot von der stundenlangen Fahrt auf seiner Fat-Bob-Harley durch einen Schneesturm, und ich merkte, dass seine Nerven bloß lagen.

»Schon bald werden uns die Deutschen zu ihren Sklaven machen«, sagte er. »Die Zeit der lebenden Toten ist angebrochen. Wir sind dem Untergang geweiht.«

»Quatsch«, sagte ich. »Komm erst mal rein. Ich hab ein Feuer und Whiskey und starke Musik. Wir drehen die Anlage bis zum Anschlag auf und fackeln den Propantank ab. Vergiss die Nazis. Wir leben im amerikanischen Jahrhundert.«

Cromwell war ein Krieger, ein richtig wilder Bursche. Wir waren seit vielen Jahren und vielen wüsten Momenten befreundet. Aber jetzt wirkte er mutlos, und das machte mich nervös. In den vergangenen Monaten hatte er sich bei Fahrten auf vereistem Asphalt zweimal die Wirbelsäule gebrochen, aber sich nicht weiter darum gekümmert. Seine Frau war bei einer Morduntersuchung durchs FBI verpöffelt worden, und ihr Leben war wiederholt von psychopathischen Verbrechern bedroht worden.

Das alles hatte Cromwell jedoch nicht gestört. Er fürchtete weder Menschen noch Morde oder Gesetze. Aber im Moment war er in Panik vor lauter Sorge um das Schicksal seines Sohnes, sein eigenes und das der Nation sowie all dessen, was er liebte, worauf er vertraute und für das er einstand.

Das Ende des Jahrzehnts versetzte ihn in Angst und Schrecken. Es war, als schlug die Geisterstunde und als käme alles Grauen zusammen: der kreischende Gesang der Todesfeen und das Läuten der Kirchhofsglocken und der Gestank der Leichentücher. Aber es war nicht nur das Ende eines weiteren erfolglosen Jahrzehnts, das ihn jammern und bibbern ließ wie Wackelpudding. Am meisten fürchtete er sich vor dem letzten Jahrzehnt – den 90ern – und dem Horror, seinen Sohn von den Deutschen versklavt zu sehen.

»Die Vereinigten Staaten werden eine Kolonie – ein Reservoir billiger Arbeitskräfte für Europa und eine Baumschule für Japan. Die Chinesen werden sich Mexiko einverleiben, und Kanada wird seine Grenzen dichtmachen. Wir werden zu einer Nation arbeitsloser Flüchtlinge. Mein Sohn wird vor der deutschen Botschaft in der Schlange stehen und wie alle anderen auch um ein Arbeitsvisum betteln.« Er schleuderte seinen Whiskey ins Feuer und rief:

»Großer Gott! Es ist so furchtbar! Er ist bestimmt viel besser dran, wenn ich ihm auf der Stelle eine Kugel in den Kopf jage!« Dabei riss er aus dem Halfter hinten an seinem Gürtel eine 45er-Automatik aus rostfreiem Stahl, beförderte eine Kugel in die Kammer und richtete dann die Waffe auf seinen mächtig großen blonden Sohn, der friedlich vorm Feuer schlief.

Ich packte ihn am Nacken und blockierte mit dem Daumen den Hahn einer 45er. »Ganz ruhig«, zischte ich. »George Bush hat jetzt das Kommando. Dein Sohn ist in Sicherheit. Wir sind immer noch die Nummer eins.«

Er fiel in sich zusammen und übergab mir kleinlaut seine Waffe. Ich hatte gelogen, aber es war nötig gewesen. Einen Mord in meinem Haus konnte ich nicht gebrauchen. Ich gab die 45er seinem Sohn. »Hier, halt sie fest«, sagte ich. »Sie ist geladen.«

»Gut«, sagte der Sohn, richtete die Waffe auf Cromwell und drückte ab. Nichts geschah. Sie versagte. Alte 45er-Munition ist eben so.

New York City, 1989

## Das unverzichtbare Sexlexikon – schonungslos, präzise und dabei gnadenlos charmant!



Suse Friedrich

Adrian Graff

**Ein Mann, eine Frau,  
ein Missverständnis**

Heyne Taschenbuch

**Originalausgabe**

256 Seiten

ISBN 978-3-453-81136-2

€ 7,95 (D) / € 8,20 (A) / sFr 14,70

**Erscheint im Mai 2007**

In diesem Lexikon der anderen Art wird Sex schonungslos, präzise und aus absolut parteiischer Sicht so buchstabiert, wie er sich aus männlicher und weiblicher Perspektive darstellt. Kurzum: alle Ver- und Zumutungen des Geschlechtslebens. Abwechselnd schreiben SIE und ER, was ihnen zu mehr als 100 Stichworten einfällt – ohne Tabus und falsche Scheu.

**Suse Friedrich**, gefühlte 90/60/90, ist Single, 35 Jahre alt, wohnt in München und arbeitet als Journalistin. Sie lebt in ständigem Widerstreit zwischen ihrer übergroßen Verklemmtheit und ihrer noch viel größeren Lust auf Sex.

**Adrian Graff** befindet sich in der Blüte seiner Jahre, muss sich dennoch mit ersten grauen Barthaaren und chronisch werdenden Kreuzschmerzen herumschlagen. Er war Regieassistent, Langzeitstudent (Film- und Theaterwissenschaften) und ist inzwischen ein unbedeutender Mitarbeiter in einem bedeutenden Verlags- haus. Im Gegensatz zu vielen seiner Geschlechtsgenossen hält er sich für total beziehungsfähig und probiert es auch immer wieder.

# aus: Ein Mann, eine Frau, ein Missverständnis

## ROMANTIK, die

Das Streitthema schlechthin zwischen Männern und Frauen.



Romantik, das ist ein etwas vager Begriff, was ja durchaus seine Vorteile hat – der Kreativität Liebender sind quasi keine Grenzen gesetzt. Aber in der Regel ist es doch so: Sie träumt von Rosenblättern auf dem Laken, von einem Wochenende in Paris, von tollen Dessous. Er hat keine Zeit oder keine Lust. Männern fehlt das Romantik-Gen, das haben Wissenschaftler an der Sorbonne bereits 1994 herausgefunden, ohne dass dies in der westlichen Welt zu einem größeren Aufschrei geführt hätte. Pablo Neruda, Erich Fried, Heinrich Heine, Friedrich Schiller, Milan Kundera – alles Lügner und Heuchler, die wussten, dass nur Frauen lesen und dass sie demzufolge weitaus mehr Kohle kassieren, wenn sie für Frauen schreiben.

Im Alltag schätzen wir die kleinen Lügen: wenn er uns bei Kerzenschein mit Federchen streichelt, obwohl er uns genauso gut unter einer Neonlampe den verspannten Nacken durchkneten könnte. Dafür bügle ich sogar Hemden.



Nun aber mal halblang: Es war Novalis, also ein Mann, der einen Jüngling auf die Suche nach der »blauen Blume« schickte und damit die Romantik begründete.

Dieser Mann schrieb, wenn ich das mal kurz zitieren darf, vor Schwulst und besagter Romantik überbordende Sätze wie: »Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben, sagte er zu sich selbst; fernab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume seh' ich mich zu erblicken.«

(Da Frauen ja immer Schwierigkeiten haben, Zeichen und Symbole zu deuten, hier zur Erklärung: Die »blaue Blume« steht bei Novalis für Liebe, Sehnsucht und diese ganze Gefühlsduselei!)

Ich habe einer Frau einmal zu ihrem Geburtstag das komplette Schlafzimmer mit 32 roten Rosen gepflastert, es gab sauteuren Schampus und frische Weintrauben, ich las ihr ein selbst geschriebenes, schwärmerisches Gedicht mit dem wunderschönen Titel »Vom ICH zum WIR zum WIRR« vor, riss ihr später – in vorgespielder, täuschend echter Ekstase – die Kleider vom Leib und verschaffte ihr zwei klitorale und einen vaginalen Orgasmus, wie sie mir hernach erschöpft gestand. Und was bekam ich von ihr im Gegenzug? Eine neue Schreibtischlampe, das neue Champions-

League-Trikot vom FC Bayern München mit der Nummer 11 (Fußballgott Poldi) sowie eine Missionarsstellung.